



JÜRGEN HOSEMANN

DIE ENTSTEHUNG DER WOLFGANG- HILBIG-WERKAUSGABE (2008-2021)

als Beitrag zu einer Kanonisierung des Autors

ABSTRACT: This is a report from the inside of a publishing house. It describes the development of the seven-volume Wolfgang Hilbig edition of works at S. Fischer Verlag between 2007 and 2021 based on the author's own memories as an editor with S. Fischer. The study recalls the decision-making process, people involved and similar publishing projects. In detail, it discloses the conception of the edition (structure, editorial principles, publication dates, afterwords by authors, book design, finance). In addition, the work brings together thoughts on canonization in the field of literary history and on editions of works as an instrument for such canonization, developed by S. Fischer founder Samuel Fischer at the beginning of the 20th century. Against the background of a changing and shrinking book market nowadays, the publication of the Wolfgang Hilbig edition of works is seen between cultural achievement and economic risk.

KEYWORDS: Wolfgang Hilbig, Werkausgabe, Fischer Verlag.

Dies ist ein Bericht aus der Praxis, nicht aus der akademischen Forschung. Er referiert die Entstehungsgeschichte der Wolfgang-Hilbig-Werkausgabe im S. Fischer Verlag anhand eigener Erinnerungen und versammelt zugleich Gedanken über Kanonisierungsversuche auf dem Feld der Literaturgeschichte und des Buchmarkts.

Als Wolfgang Hilbig am 2. Juni 2007 an den Folgen einer Krebserkrankung starb, stand bereits fest, dass der Verlag seinen langjährigen Autor mit einer Werkausgabe ehren würde. Diese Entscheidung hatte im Frühjahr 2007 der damalige Programmgeschäftsführer des Verlags, Jörg Bong, getroffen, als sich Hilbigs Erkrankung als lebensbedrohlich herausstellte. Jörg Bong war davor innerhalb des Verlags für dessen deutschsprachiges Programm verantwortlich gewesen, kannte Hilbig aus dieser Zeit gut und fühlte sich ihm freundschaftlich verbunden. Die Entscheidung war also zunächst die eines einzelnen Angehörigen der Verlagsspitze, der dann die weiteren Angehörigen der Geschäftsführung sowie die Verlegerin Monika Schoeller zustimmten. Herausgeber der Werkausgabe wurden – neben Jörg Bong – der damalige Programmleiter für deutschsprachige Literatur, Oliver Vogel, sowie ich selbst als Projektverantwortlicher; ich hatte ab dem Jahr 2000 mit Hilbig als Lektor zusammengearbeitet.

Die Entscheidung für die Werkausgabe war eingebettet in weitere Überlegungen: Wie würde die rechtliche Situation nach Hilbigs Tod aussehen, und was sollte mit dem Nachlass geschehen, über dessen Umfang niemand einen Überblick hatte – vermutlich auch Hilbig selbst nicht. Rechtsnachfolgerin Wolfgang Hilbigs wird schließlich die S. Fischer Stiftung, der Nachlass wird in die Obhut des Literaturarchivs der Berliner Akademie der Künste gegeben.

All dem hat Wolfgang Hilbig noch zustimmen können, auch der Werkausgabe und ihrer Konzeption. Seine Krankheit war bereits fortgeschritten, er war körperlich schwach, und er wusste, wie es um ihn stand. Aber ich sehe ihn noch heute nicken, seine stille, tiefe Freude und Zufriedenheit. Denn die Werkausgabe war auch eine Antwort auf eine Frage, die ihn immer wieder gequält hatte: Die Frage nämlich, ob er überhaupt mit Recht ein Schriftsteller gewesen war oder nicht das ganze Leben in einer Anmaßung verbracht hatte, die durch kein echtes literarisches Werk gedeckt war; die Werkausgabe gab darauf eine Antwort von außen, sie dämpfte seine existenziellen Zweifel und beruhigte ihn.

Mit der Ehrung durch eine Werkausgabe im S. Fischer Verlag steht Wolfgang Hilbig in einer Reihe mit Autoren wie Hugo von Hofmannsthal, Franz Kafka, Heinrich und Thomas Mann, Sigmund Freud, Stefan Zweig, Franz Werfel, Carl Zuckmayer – Ausgaben, die sehr unterschiedlich im Anspruch und im Umfang sind. Die jüngsten Werkausgaben im S. Fischer Verlag sind die achtbändige Taschenbuchausgabe der Werke Ilse Aichingers aus dem Jahr 1991, die von ihr selbst zusammengestellt worden war, sowie die Gesammelten Werke von Virginia Woolf, deren letzter Band 2014 erschien, die aber bereits 25 Jahre zuvor begonnen worden war. Auch die 24-bändige Taschenbuchausgabe der Gesammelten Werke Alfred Döblins, die ab 2014 realisiert wurde, ist in diesem Zusammenhang zu nennen.

Die Gliederung unserer Ausgabe in sieben Bände – die magische und mythologische Zahl sieben hat Wolfgang Hilbig gefallen – lag angesichts des Werkes auf der Hand: Der erste Band sollte die Lyrik sammeln, der zweite die Erzählungen und Kurzprosa, der dritte die drei längeren und formal, motivisch sowie entstehungsgeschichtlich verwandten Erzählungen *Die Weiber*, *Alte Abdeckerei* und *Die Kunde von den Bäumen*. Die Bände vier, fünf und sechs der Werkausgabe waren für die drei Romane Hilbigs vorgesehen, abgeschlossen werden sollte die Ausgabe mit einem Band, der Essays, Reden und Interviews versammelt. Eine solche Abfolge vollzieht im Groben auch Hilbigs Entwicklung nach: Er beginnt mit Lyrik und Kurzprosa, es folgen längere Erzählungen und schließlich Romane.

Neben der Gliederung der Ausgabe wurden bei ihrer Konzeption folgende miteinander in Verbindung stehende Grundsatzentscheidungen getroffen: baldiges Erscheinen, Verzicht auf Kooperation mit Institutionen außerhalb des Verlags,

Konzeption als Leseausgabe ohne textkritischen Apparat, Abschluss jedes Bandes durch Nachworte von Autorinnen und Autoren, hochwertige Ausstattung und Gestaltung.

Die erste Grundsatzentscheidung: Die Ausgabe sollte schnell erscheinen. Ein baldiges Erscheinen würde wirkungsvoller sein als ein Neuansetzen zu einem späteren Zeitpunkt. Das Nachbild des Autors als Person sollte noch nicht verblasst, die Erinnerungen noch wach sein. Zudem musste es als fraglich erscheinen, ob zu einem späteren Zeitpunkt noch die personellen und finanziellen Kapazitäten bereitstünden oder ein verlegerischer Wille noch vorhanden wäre. So erschien Band eins bereits zum ersten Todestag Hilbigs im Jahr 2008, die folgenden Bände dann jeweils im Jahresrhythmus, so dass bereits 2013 die ersten sechs Bände vorlagen. Lediglich Band 7 folgte erst zum 80. Geburtstags Hilbigs im Jahr 2021 – der Faktor Zeit, das Moment der Verzögerung, des Stockens scheint zu jeder guten Werkausgabe dazuzugehören.

Die zweite Grundsatzentscheidung, aus der ersten abgeleitet: Die Ausgabe sollte im Sinne einer schnellen Realisierung und überschaubaren Finanzierung allein im Verlag entwickelt werden, ohne Hinzuziehung externer Partner wie Universitäten oder Akademien.

Dritte Grundsatzentscheidung, wiederum damit in Verbindung stehend: Die Werkausgabe sollte sich als pragmatische Leseausgabe ohne editionswissenschaftlichen Anspruch verstehen. Eine Ausgabe mit textkritischem Apparat wäre weder schnell umsetzbar noch zu finanzieren gewesen, noch hätte es dafür ein Publikum gegeben. Bei einer philologisch anspruchsvollen Werkausgabe schließen sich nicht selten die Buchdeckel wie Sargdeckel über dem Autor, was es im Falle Wolfgang Hilbigs unbedingt zu verhindern galt. Allerdings ist die Leseausgabe des S. Fischer Verlags mit Materialien angereichert, wo es machbar und sinnvoll erschien, denn sie bringt – in begrenztem Umfang – Texte aus dem Nachlass, Anmerkungen und editorische Begleittexte, auch wurden fragliche Textstellen überprüft und offenkundige Fehler früherer Druckfassungen beseitigt.

Vierte Grundsatzentscheidung: Allen Bänden sind umfangreiche Nachworte beigegeben. Wichtigstes Kriterium bei der Auswahl der Nachwortschreiberinnen und –schreiber: Es sollten Autorinnen und Autoren sein, keine Literaturwissenschaftler, Literaturkritiker oder gar Prominente anderer Professionen. Damit sollte zum einen Hilbigs zumindest gespaltenes Verhältnis zur Literaturkritik und -wissenschaft Berücksichtigung finden. Zum anderen fühlte sich dieser Autor vor allem seinen Kolleginnen und Kollegen verbunden – und diese sich ihm. Gesucht und gefunden wurden für die Nachworte Autorinnen und Autoren von Rang. Sie teilen in unterschiedlichem Maß die Erfahrung der DDR und gehören zugleich jüngeren Generationen an, um den Bogen zu nachkommenden Leserinnen und Lesern zu schlagen. Es sind dies Uwe Kolbe für Hilbigs Lyrik, Katja Lange-Müller für die

Erzählungen, Ingo Schulze für *Die Weiber*, *Alte Abdeckerei* und *Die Kunde von den Bäumen*, Jan Faktor für *Eine Übertragung*, Clemens Meyer für „*Ich*“, Julia Franck für *Das Provisorium* und Wilhelm Bartsch für *Essays – Reden – Interviews*.

Die fünfte Grundsatzentscheidung schließlich betraf die Form, in der die Ausgabe realisiert werden sollte, die (technische) Ausstattung der Bände. Alle Bände sind Hardcover, Leinenbände mit Fadenheftung, Lesebändchen und alterungsbeständigem Werkdruckpapier. Die Bände sollten von ihrer Ausstattung her hochwertig sein, aber keine Sammlerstücke, sondern bezahlbar. Die Innengestaltung sollte klar und schlicht sein, wie es sich immer dann empfiehlt, wenn der Text selbst dicht und komplex ist. Die Gestaltung der Schutzumschläge erfolgte mit Motiven aus Radierungen des Berliner Graphikers, Buchgestalters und Autors Horst Hessel, der mit Hilbig persönlich bekannt gewesen war und bereits dessen Lyrikband *Bilder vom Erzählen* illustriert hatte. Die Umschlaggestaltung sollte als hell, einladend und literarisch empfunden werden, keinesfalls sollten Assoziationen wie „düster“, „schwierig“ oder „DDR“ aufkommen.

Eine derartige Werkausgabe ist in Entwicklung und Herstellung teuer und angesichts erwartbar niedriger Verkäufe nicht kostendeckend. Die Auflagen der Wolfgang-Hilbig-Werkausgabe liegen zwischen 4000 Exemplaren (für Bd. 1) und 1500 Exemplaren (für Bd. 7), die Verkäufe bei einigen Bänden nur im dreistelligen Bereich. Die Entscheidung für die Werkausgabe konnte also nicht ökonomisch begründet werden. Auch die vage Spekulation auf immaterielle Einkünfte, auf die Schaffung eines symbolischen oder kulturellen Kapitals in Form von künstlerischer Bedeutung, Renommee oder produktiven Folgekontakten ist eine nicht quantifizierbare Hoffnung. Ein Verlag weiß im Regelfall, was eine Werkausgabe kostet, aber nicht, was sie einbringt.

Und doch haben Verleger immer wieder Werkausgaben ins Leben gerufen – in einer Mischung aus ästhetischer Überzeugung, Sendungsbewusstsein, mäzenatischer oder philanthropischer Gesinnung, narzisstischer Selbstfeier als Kulturträger und ökonomischer Resthoffnung, ein solches Engagement möge sich als Investment in die Zukunft doch irgendwann auszahlen.

Schon Samuel Fischer hatte – wie hundert Jahre vor ihm Johann Friedrich Cotta und nach ihm etwa Siegfried Unseld bei Suhrkamp – Wert darauf gelegt, von bestimmten, als für ihre Zeit zentral definierten Autoren das Gesamtwerk zu verlegen, sowohl sukzessive als auch in posthumen Neueditionen. Im Nachruf auf Samuel Fischer schrieb sein Autor Thomas Mann 1934: „Er war der Mann des Wachstums, der reifenden Lebenswerke, der schönen Gesamtausgaben.“ Samuel Fischer und seinem Verlag gelang es auf diese Weise, aus neuen, unbekanntem oder abgelehnten und sogar bekämpften Autoren – Henrik Ibsen, Gerhart Hauptmann – mit ihren zum Teil als revolutionär und skandalös empfundenen Werken moderne Klassiker werden zu lassen.

Werkausgaben sind also zunächst kulturelle Setzungen, selbstbewusste Behauptungsgesten Einzelner oder sehr kleiner Entscheidungsgremien. Sie behaupten die Bedeutung eines Autors und stützen sich dabei auf einen klassischen genieästhetischen Begriff von Autorschaft. Sie behaupten oder suggerieren die Existenz eines Gesamtwerks, das in allen seinen Teilen als zusammengehörig, lesenswert und überdauernd präsentiert wird, und sie behaupten die Bedeutung des Verlags, der diese Behauptungen aufstellt. Und der damit die Grundlage schafft für darauf aufbauende Kultur- und Vermittlungsleistungen, die die Sphäre der Behauptung verlassen und Realität schaffen: Übersetzungen, Veranstaltungen, mediale Begleitung, Sekundärliteratur, wissenschaftliche Bearbeitung. Im Falle Wolfgang Hilbigs: Übersetzungen in mehr als zwanzig Sprachen, 51 Veranstaltungen im Jahr seines 80. Geburtstags, akademische Tagungen in Berlin, Paris, Turin und, nicht zu vergessen, die Gründung der Wolfgang-Hilbig-Gesellschaft im Jahr 2011.

Die posthum realisierte Wolfgang-Hilbig-Werkausgabe wollte das Rückgrat für solche Kanonisierung sein. Sie lässt sich verstehen als eine Verlängerung des Hilbig'schen Schreibens in die Zukunft, als Brücke über jene schwierige Phase unmittelbar nach dem Tod des Autors, in der sich zu entscheiden scheint, ob das Werk schnell dem Vergessen anheimfällt oder wenigstens begrenzte Zeit überdauert. Hilbigs Mentor Franz Fühmann etwa war aufgrund schwieriger Verlagsverhältnisse ein solches Glück nicht vergönnt.

Heutige Werkausgaben und parallele Kanonisierungsbemühungen gehen in eine Zeit abnehmender Lesebereitschaft und Lesekompetenz, sinkender Buchverkäufe. Werkausgaben werden immer mehr zu dinosaurierhaften Unternehmungen und scheinen für Publikumsverlage nur noch fremdfinanziert möglich, sofern sie sich nicht ohnehin im geschlossenen Raum akademischer Forschung bewegen. Alle Kanonisierungsversuche gehen auch in eine Zeit hinein, die Kanonisierungen grundsätzlich skeptisch gegenübersteht oder sogar ganz die alte Autor-Autorität in Frage stellt. Und die gleichzeitig nach Leitlinien und dem festen Boden der Kulturwelt sucht.

Am 31. August 2021 schrieb der Literaturkritiker Eberhard Geißler in der Frankfurter Rundschau: „An diesem 31. August ist es Zeit, dass wir Leser erkennen, gleichgültig, ob aus Ost oder aus West, dass Hilbig zu einem Dichter geworden ist, den es als kanonisch zu begreifen gilt.“ Reden wir nicht von Kanonisierung, reden wir treffender und bescheidener von Versuchen der Vergegenwärtigung, der Verlebendigung, der Erinnerung, der fortgesetzten Beschäftigung mit den Texten, den Versuchen – unseren Versuchen – andere für diese Texte zu gewinnen.

Wo und was Wolfgang Hilbig jetzt ist, vierzehn Jahre nach seinem Tod – ich weiß es nicht. Kennengelernt habe ich ihn als einen Gegenwartsautor, einen zeitgenössischen Schriftsteller. Ist er jetzt ein moderner Klassiker? Oder doch einfach nur ein toter Autor?

In welchem Zwischenreich bewegt er sich jetzt? Und nun, wo die Werkausgabe fertiggestellt ist: Stirbt er jetzt? Bleibt er vielleicht ein ewiger Geheimtipp und Spezialfall für Enthusiasten, die sich mit seiner Hilfe intellektuell selbstverwirklichen? Vermutlich ist alles zutreffend. Gleichzeitig tot und lebendig zu sein, ist ein allen Künstlern gemäßer Seinszustand. Gespürt habe ich: In Werkausgaben manifestiert sich die Zeit, vergangene Zeit, die sich nun ins Bücherregal stellen, aber auch betreten lässt. Zugleich durchbrechen Werkausgaben die Zeit, jedenfalls das Zeitempfinden. Immer wieder hatte ich während der Arbeit an dieser Ausgabe das Gefühl, Wolfgang Hilbig noch zu begleiten, ganz so, als schriebe er untergründig weiter, was für mich eine passende Vorstellung war.

„Wir werden uns bestimmt wiedersehen“, war der letzte Satz, den ich von ihm gehört habe, eine Woche vor seinem Tod. In der Welt habe ich ihn nicht wiedergesehen, aber in seinen Texten und bei meiner Arbeit bin ich ihm seither unzählige Male begegnet, viel öfter als zu seinen Lebzeiten. Und es war schön zu sehen, wie sich die Bände der Werkausgabe hineingemischt haben in die Bücher seiner lebenden Kolleginnen und Kollegen, wie zu den Neuheiten auf dem Buchmarkt die „neuen Altheiten“ traten, wie der Literaturwissenschaftler und Publizist Jürgen Kaube solche Werkausgabenbände einmal genannt hat: Bücher, die unsere gewohnten Unterscheidungen von „neu“ und „alt“, „Klassik“ und „Gegenwart“ aufbrechen und in Erinnerung rufen, dass die toten Autorinnen und Autoren mit den lebenden eine Gemeinschaft bilden, einen Verlag, eine Literatur.